

wird. So entstand ein äusserst umfangreiches Register, das auf 506 dreispaltigen Seiten ca. 82000 Wörter enthält.

Die Herausgeber haben nicht nur die sprachlichen Materialien beachtet; viel Mühe verlangte auch die Deutung der auf die Quellenliteratur hinweisenden Abkürzungen. Dem Vorwort nach war dies denn auch die schwierigste Aufgabe. Dieser Teil des Registers umfasst 9 dicht bedruckte zweispaltige Seiten. Ebenso notwendig ist das Verzeichnis der Ortsnamen, das die Namen der im Wörterbuch auftretenden Kirchspiele und oft auch kleinerer Einheiten wie der Dörfer beinhaltet. Aus dem Vorwort geht hervor, dass es nicht vollständig gelungen ist, alle Ortsnamen-Abkürzungen zu klären. Das Register enthält an 600 Namen. Auch die Informanten bzw. Sprachmeister sind nicht vergessen worden, bei denen der Autor das Material für sein Wörterbuch aufgezeichnet hat; über 250 werden namentlich angeführt. Sehr nützlich ist ausserdem ein Verzeichnis jener (575) Abschnitte des Lexikons, an deren Ende jeweils estnische Sprichwörter stehen. Schliesslich enthält das Register noch ein Verzeichnis der französischen Erklärungen.

Wir können sehr froh sein darüber, dass uns nun ein Register zur Verfügung steht, durch das das grosse Wörterbuch der Begriffsbereiche gleichzeitig ein ausgezeichnetes alphabetisches Lexikon wird.

SEPPO SUHONEN

Ein kühnes Forschungsunternehmen

E. A. CHELIMSKIJ. Drevnejšie vengersko-samodijskie jazykovye paralleli (Lingvističeskaja i etnogenetičeskaja interpretacija) [Die ältesten ungarisch-samojedischen sprachlichen Parallelen (Sprachwissenschaftliche und ethnogenetische Interpretation)]. Nauka. Moskau 1982. 164 S.

Chelimskijs Arbeit widmet sich einem wichtigen, in der vergleichenden Uralistik bisher zu wenig beachteten Forschungsobjekt — den sekundären Kontakten zwischen den Sprachstämmen sowie den sekundären Übereinstimmungen, die es zwischen den Sprachstämmen gibt und die im Widerspruch zur genetischen Auffassung stehen. Ein solches Thema verlangt von seinem Bearbeiter, dass er die allgemeinen uralistischen Probleme genau kennt und analysiert. So konzentriert sich denn auch etwa die Hälfte dieser Untersuchung auf die allgemeine Analyse der Beziehungen und Kontakte zwischen den einzelnen Zweigen des uralischen Sprachstamms.

Bei der Untersuchung der Beziehungen zwischen den einzelnen Zweigen der uralischen Sprachfamilie stützt Chelimskij sich auf die Lexikostatistik der uralischen Sprachen, die Alo Raun in UAJb 29 aufgestellt hat. Aber er hat auch eine eigene Lexikostatistik der wechselseitigen Beziehungen zwischen den samojedischen Sprachen erarbeitet. Vielleicht sollte die Einstellung des Verf. zur Lexikostatistik etwas weniger vorbehaltlos sein, denn Swadesh' Theorie ist äusserst problematisch. Zunächst einmal gibt es grosse semantische Schwierigkeiten bei der Auswahl der Grundwörter. Im Interesse eines präzisen Ergebnisses müsste man einen Grundwortschatz ohne Synonyme erarbeiten, was oftmals zu recht willkürlichen Interpretationen semantischer Unterschiede führt (ein gutes Beispiel dafür ist das Wort für 'Vogel' in den samojedischen Sprachen).

Ein weiteres Problem der Lexikostatistik ist die genaue Bestimmung des jeweiligen Dialekts jeder einzelnen zu vergleichenden Sprache, was oft auch wegen der fehlenden Synonyme unbedingt notwendig ist. Oft ist das schwierig, wenn es bei einer weniger oder nur oberflächlich erforschten Sprache an Wortmaterial von hinreichender Quantität und Qualität mangelt. Ich habe mich vor zwei Jahren mit der Lexikostatistik der uralischen Sprachen befasst, auch hinsichtlich der gemeinsamen Basis der samojedischen Sprachen (Lehtiranta 1980. *Perussanastotilastoja uralilaisista kielistä* [Grundwortschatzstatistik der uralischen Sprachen]. Seminarvortrag, einzusehen in der Bibliothek des Finnisch-ugrischen Instituts der Universität Helsinki). Ich habe damals das 100 Wörter umfassende Verzeichnis von Swadesh verwendet, während Chelimskij eines mit 87 Wörtern benutzt. Chelimskijs und meine Ergebnisse aus den Vergleichen des samojedischen Grundwortschatzes lassen sich in der folgenden Tabelle gegenüberstellen (ausser den von uns beiden herangezogenen Sprachen findet sich bei Chelimskij noch Motorisch-Taigi und bei mir Waldnenzisch). Bei Chelimskijs Angaben handelt es sich um Prozente, bei meinen um absolute Zahlen (da die Liste 100 Wörter umfasst).

	Chelimskij 1982				Lehtiranta 1980				
	en	ng	sl	km	en	ng	sl	km	
nenz.	75	62	56	56	ne	68	55	51	54
enz.		72	60	59	en		71	50	56
nganasan.			55	55	ng		48		53
selkup.				59	sl				57

Die Unterschiede zwischen den beiden Statistiken resultieren aus den Unterschieden in den Wörterverzeichnissen, dem benutzten Dialekt und der Quelle, der semantischen Auswahl und den

Nuancen beim Akzeptieren der Etymologien. Der Unterschied kann bis zu 10 Prozenteinheiten betragen (Enzisch — Selkupisch). Man sollte also die glottochronologische Interpretation der Lexikostatistik vergessen. Dennoch kann die Lexikostatistik als optimale Leistung recht gut verdeutlichen, wie nah die Verwandtschaftsbeziehung zwischen den Mitgliedern der Gruppe ist. So wird im Licht der obigen Statistiken beispielsweise die Existenz eines "Südursamojedischen" mehr als fraglich. Besonders ergiebig ist Chelimskijs Verzeichnis der Grundwörter und ihrer gemeinsamen Entsprechungen, das der Lexikostatistik der samojedischen Sprachen beigegeben ist — derartige Verzeichnisse sollten jeder Lexikostatistik beigegeben sein. An der Analyse der gemeinsamen etymologischen Basis der samojedischen Sprachen gibt es nichts auszusetzen. Chelimskij kennt sich in der Lautgeschichte der samojedischen Sprachen aus und stützt sich ausserdem auf Janhuns Samojedischen Wortschatz.

Chelimskijs Auffassung von den Beziehungen zwischen den finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen ist gut fundiert. Er hält das Lappische für die dem Ostseefinnischen am nächsten verwandte Sprache, was noch nicht die Auffassung z.B. aller ungarischen Forscher ist. Auch postuliert er — zu Recht — kein Südursamojedisch, weil das Selkupische, das Kamassische und das Motorisch-Taigische durch keine nennenswerten Isoglossen verbunden werden. Die Stellung des Nganasanischen könnte man vielleicht auch anders beschreiben als Chelimskij es tut: vielleicht hat es sich sehr früh vom Nordursamojedischen getrennt, und einige der Isoglossen, die es mit dem Enzischen und auch mit dem Nenzischen verbinden, sind späteren arealischen Ursprungs.

Chelimskij schliesst sich der Auffassung an, der gemäss die Differenzierung der uralischen Sprachen nach dem Stammbaummodell erfolgte, und behandelt auf dieser Grundlage einige schwer erklärbare Übereinstimmungen zwischen den Sprachen und Sprachstämmen (u.a. die Stellung der wolgafinnischen Sprachen sowie die Gemeinsamkeiten der ugrischen und der permischen Sprachen). Er ist der Ansicht, dass solche areal-genetischen Übereinstimmungen nicht nur die späteren direkten Kontakte, sondern auch die dialektalen Unterschiede der Grundsprachen widerspiegeln.

Die Analyse, wie der Buchtitel sie ankündigt, zeugt von der Sachkenntnis des Verfassers und auch von seinem Mut als Forscher. Nach Chelimskij lassen sich die möglichen ugrisch-samojedischen Parallelen folgendermassen klassifizieren: 1. die rein genetischen, also aus der uralischen Grundsprache herstammenden Gemeinsamkeiten; 2. die areal-genetischen, also die aus der Zeit des Zerfalls der uralischen Grundsprache stammenden dialektalen Gemeinsamkeiten der ursamojedischen und der ugrischen Grund-

sprache; 3. die arealen samojedisch-ugrischen Gemeinsamkeiten; 4. die obugrisch-samojedischen Gemeinsamkeiten sowie 5. die Gemeinsamkeiten einzelner samojedischer und obugrischer Sprachen. Von diesen untersucht Chelimskij die Parallelen der zweiten und der dritten Gruppe.

Chelimskij nennt fünf solcher möglichen Parallelen. Die erste ist die Gleichartigkeit der ungarischen und der samojedischen Verbkonjugation. Nach Chelimskij sind die subjektive, die objektive und die *ik*-Konjugation des Ungarischen archaisch und können der subjektiven, der objektiven und der reflexiven Konjugation der samojedischen Sprachen entsprechen. Morphologisch verbindet Chelimskij das schwer erklärbare *-k* der ung. 1. Sg. subj. Konj. und das "refl." *-ik* der 3. Sg. mit samojedischen Formen, ersteres mit selk. 1. Sg. *-k/-ŋ* und letzteres mit der ursam. Reflexivform 3. Sg. **-jâT*¹. Damit die erstgenannte Übereinstimmung glaubhaft wird, müsste man die uralische Doppelvertretung (*k/m*) der Suffixe der 1. Sg. in der Verbalflexion vom Gesamtsystem der Personalendungen der Verben her begründen. Die Möglichkeiten der Erklärung, die Chelimskij darlegt, nämlich der dialektale Unterschied in der Grundsprache sowie der Unterschied bei den Flexionsendungen der subjektiven und der objektiven Konjugation, sind nicht sicher. Die Tatsache, dass es in zwei uralischen, nur entfernt miteinander verwandten Sprachen eine Personalendung der 1. Person Sg. gibt, die sich von der auf **-m* zurückgehenden uralischen Form der anderen uralischen Sprachen unterscheidet und möglicherweise auf eine gemeinsame Ausgangsform zurückgeht, reicht nicht aus, um eine dieser beiden Erklärungsmöglichkeiten als richtig zu erweisen. Chelimskij hebt hervor, dass die Personalendungen unbedingt ganzheitlich, als System, behandelt werden müssen. Von diesem Standpunkt aus wäre es natürlicher gewesen, in diesem Falle zu einer gegenteiligen Auffassung von der Natur des fraglichen Phänomens zu gelangen als Chelimskij.

Auch die letztgenannte Zusammenstellung — ung. 3. Sg. *-ik* und ursam. refl. 3. Sg. **-jâT* — überzeugt nicht. Der Ursprung sowohl der ursamojedischen als auch der ungarischen Formen ist noch unklar. Die ungarische *ik*-Konjugation wird nur von einer einzigen Form ausgemacht, die sich morphologisch von den anderen Personalendungen unterscheidet (und zwar von der Form der 3. Person Sg., und gerade in dieser Kategorie gibt es die meisten spät entstandenen Formen). Deshalb erscheint Chelimskijs Zusammenstellung und gleichzeitig die uralische Reflexivflexion

¹ Meine Auffassungen von der samojedischen Sprachgeschichte basieren besonders auf Juha Janhunen's Vorlesungen zur Samojedologie an der Universität Helsinki im Jahre 1980.

höchst unsicher. Nach der morphologischen Zusammenstellung behandelt er gesondert auch noch den syntaktisch-semantischen Gebrauch der Verbalkonjugation. Über den Gebrauch der subjektiven und der objektiven Konjugation äussert Chelimskij weitgehend dasselbe wie Janhunen in FUF 44 (S. 35). Diese Auffassung ist glaubhaft. Um dagegen die reflexive Konjugation auf das Uralische zurückzuführen, müssten noch bedeutend mehr morphologische und syntaktische Begründungen angeführt werden als Chelimskij sie bieten kann.

Zusätzliche Unterstützung für seine Auffassung sucht Chelimskij beim nostratischen Sprachstamm, und zwar im Hetitischen, indem er sich auf die Opposition hetit. 1. Sg. **-m* — **-k* beruft. Die Hypothese vom nostratischen "Sprachstamm" ist nicht geeignet, Probleme innerhalb des uralischen Sprachstamms zu lösen. Eigentlich im Gegenteil: die Entwicklung einer *inneren* sprachhistorischen Analyse der Zweige des zunächst nur postulierten nostratischen "Sprachstamms" kann die Voraussetzungen schaffen, die notwendig sind, um die Qualität der möglichen nostratischen Vergleiche genauer zu bewerten. Allzu kühne nostratische Zusammenstellungen können sich gegen sich selbst richten, weil dann die interessanten Beobachtungen der Hypothese bei den gewissenhaften Forschern rasch in Vergessenheit geraten können.

Eine weitere Parallele, auf die Chelimskij hinweist, sind die Akkusativformen der Personalpronomen im Ungarischen und Samojedischen. Seiner Ansicht nach kann man die samojedischen Formen auf eine ursam. Lautgestalt **kit* oder **ki* zurückführen, die er mit Elementen des Akkusativs der Personalpronomen der 1. und 2. Sg. und vielleicht auch Pl. im Ungarischen vergleicht. Als uralische Ausgangsform postuliert er **ki*, die im Samojedischen als selbständiges Substantiv und zwar, wie schon Lehtisalo meinte, in der Bedeutung 'Form, Bild' auftreten könnte (bei Janhunen, Samojedischer Wortschatz, ursam. **kit*¹ 'Ähnlichkeit, Bild'). Als Parallele zu dieser Erklärung führt Chelimskij die Entwicklung des Wortes fiugr. **iče* 'Leben, Luft' zum Pronomen an (z.B. finn. *itse*, lp(N) (*j)ieš*). Für ein solches Element nennt er auch eine nostratische Parallele und weist auf die Möglichkeit hin, sie mit dem Element *k* der westlichen uralischen Sprachen zusammenzustellen. Hinsichtlich dieser Möglichkeiten bezieht er jedoch keinen endgültigen Standpunkt. Die Zusammenstellung der ungarischen und der samojedischen Elemente erscheint durchaus nicht unmöglich.

Die nächste Parallele ist das Auftreten des *n*-Lativs. Nach Chelimskij haben die ugrischen und die samojedischen Sprachen entweder den ururalischen **n*-Lativ bewahrt oder, die andere Alternative, die Lokalkasus mit *n* haben sich auf beiden Seiten selbständig aus Postpositionsstrukturen entwickelt. Die letztgenannte Erklärung erscheint weniger unglaubhaft, wengleich

nicht als die allein mögliche. In diesem Fall handelt es sich also nicht um eine genetische samojedisch-ugrische Parallele.

Ebenso verhält es sich mit der vierten Parallele. Nach Chelimskij sind das die produktiven Kausativsuffixe in den ugrischen und samojedischen Sprachen, die aus einer oder zwei Komponenten, nämlich **tt*, **pt*, **lt* und **l*, bestehen. Natürlicher als durch ugrisch-samojedische Kontakte oder durch direktes Erbe lassen sie sich jedoch so erklären, dass die aus ururalischen Elementen (**ptA*, **tA*, **ktA*) gebildeten Kausativsuffixe in unterschiedlichem Umfang und in den einzelnen Sprachzweigen auch in unterschiedlich kombinierten Suffixen verwendet werden. Es ist kaum vorstellbar, dass sich das zu Veränderungen neigende Ableitungssystem der Verben nahezu unverändert erhalten haben soll, und sei es auch nur seit der Zeit, die man für die frühen samojedisch-ugrischen Kontakte annimmt.

Dagegen ist Chelimskij's fünfte samojedisch-ugrische Parallele, die nichtattributive Form des Zahlwortes 'zwei' (urural. **käktä-kə*), wohlbegründet. Sein Suffixteil ist ein Dualsuffix. Chelimskij hält sowohl direkten uralischen Ursprung als auch parallele Entwicklung in den ugrischen und samojedischen Sprachen für möglich. Beide Möglichkeiten erscheinen einleuchtend. Die erstgenannte deshalb, weil der Dual ausser in den genannten Sprachgruppen nur im Lappischen erhalten ist, wo sich eine entsprechende Form nicht zufällig erhalten hätte. Die zweite Möglichkeit deshalb, weil sich in den Sprachen, in denen der Dual erhalten ist, neben dem mit dem Dual verknüpften Zahlwort leicht eine nichtattributive Form entwickeln konnte, wobei das in diesen Sprachen morphologisch und funktional erhalten gebliebene ururalische Dualsuffix zu Hilfe genommen wurde. Auch die arealgenetische Entstehung bzw. Verstärkung des Phänomens durch ursamojedisch-urugrische Kontakte ist nicht ausgeschlossen, wenn es auch nicht möglich sein dürfte, sie nachzuweisen.

Die letzte Parallele ist die Entwicklung der Sibilanten, die Chelimskij sowohl für das Ugrische als auch für das Samojedische auf vier Übergänge reduziert: 1. **š > *s*, 2. **s > *ʃ*, 3. **š > *s* und 4. **ʃ > *t*, von denen der letzte nicht mehr für das Ungarische gilt. Für das Samojedische kann der erste Wandel nicht zutreffen, weil für das Ursamojedische kein Phonem **š* rekonstruiert werden kann (s. z.B. Janhunen 1977, Samojedischer Wortschatz, S. 9, und 1981, JSFOu 77, S. 251). Chelimskij führt zum Vergleich für die genannte Parallele eine ähnliche Entwicklung aus dem Pumpokolischen am Jenissej an (**š > *t*, **s > *c/č*). Diese Sprache wurde nach Chelimskij nach der Aufgliederung der jensissejschen Ursprache in den Ebenen am Fluss Čulym gesprochen (etwa um 1000 v.Chr. — schliesst Chelimskij aus der Glottochronologie, die natürlich ein höchst unsicheres Verfahren ist). Seiner Ansicht nach ist es also

möglich, dass die Entwicklung im Ursamojedischen, Urugrischen und Altpumpokolischen untereinander in arealer Verbindung stehen, weil dafür sowohl die temporalen als auch die regionalen Möglichkeiten bestehen. Diese Erscheinung ist ausserordentlich interessant und durchaus nicht unmöglich, falls sich das Urjenissejsche früh genug aufgelöst hat. In diesem Zusammenhang hätte man sich von Chelimskij genauere Angaben zur Glottochronologie der Jenissejsprachen gewünscht. Falls ein solcher alter Sprachbund oder eine regionale "Mode" tatsächlich existiert hat, wäre das eine interessante Neuigkeit auf dem Gebiet der alten Kontakte der uralischen Sprachen.

Insgesamt zeigt Chelimskijs Buch, dass der Verfasser mit seinem Gegenstand und dem betreffenden Material vertraut ist (das Quellenverzeichnis umfasst ca. 400 Werke und Artikel). Ausgezeichnet beherrscht der Verfasser namentlich die Samojedologie, ist er doch an deren neuester Entwicklung aktiv beteiligt gewesen, und viele seiner Auffassungen stimmen mit denen von Juha Janhunen überein. Das Thema, das Chelimskij gewählt hat, beweist auch seinen Mut, ein schwieriges Problem anzupacken, bei dem sehr wenig Hoffnung besteht, dass man konkrete und akzeptable Parallelen findet. So ist es durchaus nicht geringzuschätzen, dass von Chelimskijs sechs Parallelen nur zwei richtig zu sein scheinen; die wahrscheinlichsten sind die nichtattributive Form von 'zwei' sowie die Entwicklung der Sibilanten, zum Teil auch das System der Konjugationen. Natürlich kann man über viele Details verschiedener Meinung sein, aber so ist es immer, wenn es sich um ein umfangreiches und vielseitiges Thema handelt. Hoffentlich wird Chelimskij sich auch künftig eingehend mit den Problemen der Genetik und Arealistik des uralischen Sprachstamms befassen. Ganz offensichtlich hat er dazu die Gründlichkeit und den Mut.

JUHANI LEHTIRANTA